



Tot, verehrt, beweint: Phrygia (Ivy Amista) trauert um Spartacus (Osiel Gouneo)

Foto Wilfried Höl

## Der Sieg der Erotik über die Kampfeslust

Zum fünfzigsten Jubiläum der Russischen Revolution von 1917 wünschten sich die Kreml-Herrscher eine Neubearbeitung des Spartacus-Stoffes, ein sowjetisches Helden-Ballett, das den Aufstand der Unterdrückten feiern sollte. Derart ideologisch motivierte Aufträge bringen in der Regel keine ästhetisch überzeugenden Werke hervor, doch Yuri Grigorovich gelang mit seiner ein Jahr später, 1968, uraufgeführten Choreographie das Kunststück, den Vorgaben zu entsprechen, sie aber so differenziert umzusetzen, dass ein Ballett entstand, das Jahrzehnte später noch Bestand hat, auch beim ehemaligen Klassenfeind im Westen. Als erste westeuropäische Compagnie studierte nun das Bayerische Staatsballett Grigorovichs „Spartacus“ ein, als erste Premiere unter seinem neuen Ballettdirektor Igor Zelensky.

„Spartacus“ gehörte zum Repertoire des Bolschoi, das ihn auf seinen Tourneen durch Europa und die Vereinigten Staaten zeigte. Das Stück ist im Westen also nicht unbekannt, es begeisterte die Besucher und ebenso Tanzexperten wie den britischen Choreographen Kenneth MacMillan, der es bei einem Gastspiel in London sah und anschließend sagte, dass er sich für seine Werke die gleiche Aufmerksamkeit des Publikums wünsche. Tatsächlich ist „Spartacus“ ein fesselndes Action-Ballett, das seine Spannung weniger aus den Schlachtenszenen zwischen den aufständischen Sklaven und dem römischen Heer bezieht, sondern aus dem Widerstreit zwischen dem mutigen und edlen Anführer Spartacus und dem brutalen Feldherrn Crassus sowie der Liebe Spartacus' zu Phrygia. Grigorovich erwies sich als dramaturgisch ausgesprochen raffiniertes Erzähler, der auf Schlachtenszenen intime Momente der Innerlichkeit folgen ließ, der große Gruppen dirigieren kann und

Lasst eure Muskeln spielen, ihr mutigen Gladiatoren: Das Bayerische Staatsballett tanzt „Spartacus“ und begeistert das Publikum.

ein gutes Auge für einprägsame Bilder besitzt. Mit seinen Mitstreitern, dem Komponisten Aram Chatschaturjan und dem Ausstatter Simon Virsaladze, schuf er ein hollywoodesques Sandalen-Ballett, acht Jahre nachdem der feindliche Westen den Stoff mit Stanley Kubricks Leinwand-Epos für sich beanspruchte hatte.

Das Ballett beginnt mit einem heroischen Standbild, das einem antiken Fries abgeschaut sein könnte: Crassus steht an der Spitze einer Pyramide aus Soldaten, Schildern, Schwertern und Standarten. Es endet mit einem Standbild, das an eine Pietà erinnert: Der tote Spartacus ruht auf den himmelwärts gerichteten Händen seiner Getreuen, beweint von Phrygia, die einer Muttergottes gleich über den Auserwählten wacht. Erstaunlich, dass sich die sowjetischen Auftraggeber an diesem christlich grundierten Schlussbild nicht stießen.

Dazwischen liegen die Schlachten zwischen dem Römerheer und den tapferen Thrakern, Gladiatorenkämpfe und Sklavenaufstände, friedliche Schäferszenen auf dem Land und halbeidene Orgien im Hause Crassus, die Liebesszenen zwischen Spartacus und Phrygia und die Momente der Verzweiflung, die der Sklavenanführer mit sich allein ausmacht, vorangetrieben von der mitreißenden Musik Chatschaturjans, die mit Trommeln und

Trompeten das Heer begleitet und mit sanften Harfenklängen die Liebe zu Gehör bringt, in einer raffiniert beleuchteten Kulisse aus steinernen Wänden mit römischen Inschriften.

Dass Grigorovich mit „Spartacus“ ein Männerballett schuf, ist ebenso ungewöhnlich wie die Besetzung mit vier gewichtigen Solistenrollen, deren Charakterisierung er auch tänzerisch individuell zu gestalten wusste. Crassus etwa posiert als stolzer Herrscher mit dem Marschallstab in der Hand, er marschiert mit großen Schritten umher und springt mit weit ausgestreckten Beinen wie ein Flugkörper über die Bühne, manchmal direkt auf das Publikum zu. Weitaus vielschichtiger ist die Rolle seines Gegners Spartacus angelegt, der dadurch auch als Mensch greifbarer wird. In seinen Sprüngen streckt er Beine und Oberkörper nach hinten, zeigt er sich verletzlich und mit offener Brust. An den Händen mit Ketten gefesselt, windet er sich als Sklave unter Schmerzen, den Oberkörper immer wieder gen Boden neigend, um dann wieder aufzubegehren und sich aufzurichten. In den Duetten mit Phrygia beweist er Zärtlichkeit, aber auch Stärke, wenn er die Geliebte in den Himmel hebt, einmal nur mit einer Hand. „Spartacus“ verlangt den Akteuren mit vielen Sprüngen, Drehungen und athletischen Momenten alles ab, doch Grigorovich setzte diese effektvollen Bewegungen nie um ihrer selbst willen ein, sie dienen immer der Rollengestaltung und berühren als getanztes Gefühl und nicht als zirzensische Einlage. Sergei Polunin (Crassus) überzeugt in der Rolle des Bösen als technisch perfekter Tänzer, Osiel Gouneo (Spartacus) zudem mit seiner darstellerischen Ausdruckskraft.

Auch die beiden Frauenrollen könnten nicht gegensätzlicher angelegt sein. Ivy Amista verkörpert eine unverstellt reine Phrygia, die in ihrem Monolog ihre Angst vor der Sklaverei lebhaft ausdrückt, die

Arme auf dem Rücken verschränkt als träge sie Ketten. Von reiner Liebe erfüllt, begegnet sie Spartacus, an dessen Seite sie sich von einem unschuldigen Mädchen, das seine Gefühle unbekümmert heranzieht, zu einer Frau entwickelt, die sich in den Duetten virtuos mitzuteilen weiß. Ganz anders Crassus' Kurtisane Aegina (Natalia Osipova), die sich wie ein Showgirl in Szene setzt: Verführerisch schlängelt sie mit den Armen, betont die Hüften beim Gehen, posiert wie eine Balanchine-Tänzerin, indem sie einen Arm nach oben streckt. Mit ihrem kalkuliert eingesetzten Sex betört sie nicht nur Crassus, sie windet sich aufreizend wie eine Stangentänzerin vor Spartacus' Gefolgsleuten und untergräbt damit die Moral der Truppe, was den Römern den Sieg sichert. Was Aegina noch nicht wissen konnte: Die destabilisierende Wirkung der Erotik wurde zu einem beliebten Dekadenz-Motiv in der Kunst der Jahrhundertwende, Ausdruck einer bürgerlichen Angst, die auch den Herren im Kreml anscheinend nicht unbekannt war. Immerhin lieben sie es zu, dass ihr Volksheld Spartacus letztlich an einer Hure scheitert. Wie unheroisch. Das sowjetische Publikum soll seinerzeit von der deutlichen Erotik des Tanzes recht befremdet gewesen sein, das kannte man hinter dem Eisernen Vorhang noch nicht. Grigorovich aber, der das Bolschoi seit Ende der fünfziger Jahre leitete und mit ihm auf Tournee ging, war mit dem westlichen Ballett vertraut. Und so, wie er Bewegungen Balanchines aufnahm, fügte er auch Elemente des Modern Dance hinzu, setzte Sequenzen aus Volkstänzen ein und schuf so auf der Grundlage des klassischen Balletts ein abwechslungsreiches Stück, das bis heute perfekt dargebotene Unterhaltung im Breitwandformat bietet, und von dem auf 30 Positionen neu besetzten Bayerischen Staatsballett fulminant aufgeführt wurde. ALEXANDRA ALBRECHT

## Wer will festlegen, was korrekte Nachrichten sind?

Sperren und Lauschen: Die Türkei ist vorne dabei, wenn es um staatliche Kontrolle von Social-Media-Plattformen geht

Zu Weihnachten tickerten die Agenturen über „massenhafte Festnahmen“ in der Türkei wegen Äußerungen auf den Werbepattformen, die gemeinhin als Social Media bezeichnet werden. Nach den Durchsuchungen von Redaktionen kommen jetzt also die Account-Durchsuchungen. Während der durchschnittliche Nutzer noch immer dem Eindruck aufsitzt, er spreche in der Facebook-Welt zu seinem Bekanntenkreis, ist das vollständige Abgrasen und Aussortieren öffentlicher Wortmeldungen in vielen Ländern längst in vollem Gange.

Der Grenzschutz in den Vereinigten Staaten hat nun ebenfalls begonnen, aktiv Inhalte von Social-Media-Nutzern einzufordern. Um „potentielle Gefahren zu identifizieren“, sollen Menschen, die einreisen wollen, ihre Account-Namen angeben. Das ist kein Zwang, nur eine freundliche Aufforderung. Wer seinen Social-Media-Account nicht oder nicht korrekt eintippt, darf gnädigerweise einreisen – noch. Seit Snowden haben zwar einige Nutzer mitbekommen, dass die NSA Kontaktdaten, Nachrichten oder Fotos bei Facebook oder Skype einsammelt, aber eine Verhaltensänderung hat das nur bei wenigen bewirkt.

„Ins Gefängnis zu kommen ist für Autoren in der Türkei fast wie eine Stufe auf ihrer Karriereleiter“, wird der Journalist Can Dündar zitiert. Wie richtige Autoren dürfen sich wohl auch die gemeinen Facebook-Klicker fühlen, wenn sie wegen missliebiger Berichterstattung oder Meinungen festgesetzt werden. Allein im letzten halben Jahr sind wegen Äußerungen auf ihren Social-Media-Accounts mehr als anderthalbtausend Menschen in der Türkei verhaftet worden. Mehr als dreitausend Personen wurden zu Befragungen geladen. Am Weihnachtsfeiertag meldeten die Agenturen, es würde außerdem „in Tausenden weiteren Fällen ermittelt“. Sie alle seien verdächtig, über ihre Meinungsäußerungen Terror-Unterstützer zu sein oder aber die Regierung beleidigt zu haben.

Presse- und Meinungsfreiheit zählen schon länger nur noch wenig in der Türkei, erst recht für die kurdische Minderheit im Land. Das Durchsuchen der Social-Media-Nachrichten und Youtube-Videos ist nur die Spitze des Eisbergs, die wohl Furcht und Schweigen bewirken soll. Es verabschiedet sich die Meinungsvielfalt Stück für Stück, denn neben den aktuellen Festnahmen wurden seit dem versuchten Putsch im Juli auch mehr als einhundert Medien geschlossen, zahlreiche Journalisten mundtot gemacht, Redaktionen von der Polizei überfallen.

Der Prozess, die türkischen Medien von abweichenden Meinungen zu säubern, läuft bereits eine ganze Dekade und bezieht konsequent die neuen Informationswege ein. Auch bei den Protesten 2013 wurden Demonstranten schon über öffentliche Twitter- und Facebook-Aufrufe gefunden und festgesetzt.

Zu den jetzigen Festnahmen kommen erneute Zugangssperren. Auch sie sind unter Präsident Erdogan nicht mehr neu: Facebook oder Twitter sind für technisch nicht Versierte in den letzten Jahren in der Türkei immer wieder partiell uner-

reichbar gewesen. Auch nach dem Attentat auf den russischen Botschafter wurde sogleich der Informationsfluss über die Plattformen technisch behindert. Seit November ist auch der Messenger-Dienst Whatsapp teilweise in die Netzsperrungen einbezogen worden. Die „normalen“ Nachrichtensperren, die Erdog verhängt, fallen da kaum noch auf.

Die meistgenutzten Digitalforen für Information, Nachrichten und Meinungsaustausch werden so beschnitten und teilweise ausgeblendet. Über alle Kontinente hinweg macht sich dieses Vorgehen breit. Und wenn die Plattformen gerade mal wieder nutzbar sind, werden die Nutzeräußerungen mitgelesen, praktischerweise mit den üblichen Zusatzinformationen über Alter, Geschlecht, Wohnort und Bildungsstand. Dieses Oszillieren zwischen Sperren und Lauschen hat sich als Modus operandi für autokratische Länder de facto etabliert.

Auch die Mechanismen der Plattformen, um „problematische“ Inhalte zu melden, nutzt die Türkei virtuos, um die Kurden digital mundtot zu machen. Dadurch, dass viele kurdische Organisationen als „terroristisch“ deklariert sind, genügt es, wenn in einem harmlosen Video ein Symbol, eine Fahne oder ein Porträt eines Kurden-Führers auftaucht, um die Löschung zu erreichen.

Die Parallelen zur Kontroverse um „Hate Speech“ und „Fake News“ auf den



AUS DEM  
MASCHINEN  
RAUM

Werbepattformen sind unübersehbar. Der Streit kreist ebenfalls um die Frage der Meinungsbildung und der Manipulation derselben, nur aus einem anderen Blickwinkel. Es soll um die Bekämpfung von Beleidigungen und faktenfreien Meldungen gehen, obgleich kaum jemand definieren kann, was eigentlich „Fake News“ sein sollen, und Spitzenpolitiker auch keine sinnvollen Gegenmaßnahmen benennen können.

Letztlich zeigen sowohl die Diskussionen um „Fake News“ als auch drakonische Maßnahmen wie in der Türkei nur die Wichtigkeit der Social-Media-Plattformen in den politischen Auseinandersetzungen. Diese Plattformen können den Mächtigen das Leben schwer machen, aber auch von diesen für ihre Zwecke genutzt werden. Und im bisher gewohnten Sinne haben sich erst wenige Kontrollmechanismen herausgebildet.

Die Macht der Plattformen geht aber von den Nutzern selbst aus. Denn die Anzahl der verfügbaren Dienste und Websites nimmt zwar zu, aber es gibt eine deutlich messbare Tendenz, dass sich die große Mehrheit bei den immergleichen Anbietern bedient. In der westlichen Welt landet mittlerweile über die Hälfte des Internetverkehrs bei Google, Facebook, Yahoo, Microsoft und Amazon. Kein Wunder also, dass sich Machtpolitiker dadurch herausgefordert fühlen. CONSTANZE KURZ

## Möbel auf Abwegen

Zum Tod des Künstlers Reiner Ruthenbeck

Die Geschichte der Gegenwartskunst wird in programmatischen Ausstellungen geschrieben. Reiner Ruthenbeck war in den letzten fünfzig Jahren an erstaunlich vielen beteiligt. Bekannt gemacht hatte ihn 1969 ein „Aschehaufen“. Ruthenbeck hatte ihn in der Kunsthalle Bern aufgeschüttet und mit einem filigranen Netz aus Draht überzogen, das den Kegel aus Schlacke gleich Gehirnströmen überwölbte. So lenkte der junge Bildhauer die seinerzeit grassierenden Ideen von Form und Antiform, Land Art, Arte povera sowie minimalistischer und konzeptueller Kunst in eigene Bahnen – derweil die gesamte Ausstellung „When Attitudes Become Form“ im Berner Oberland als blanke Provokation aufgenommen und wütend attackiert wurde.

Ruthenbeck hatte 1962 – nach einer Lehre als Fotograf – an der Kunstakademie Düsseldorf ein Studium bei Joseph Beuys aufgenommen, den er anfangs für einen Surrealisten gehalten hatte, was mehr über ihn selbst aussagte als über den Mann mit dem Filzhut. Ein surrealer Einschlag sollte die frühen Skulpturen des 1937 in Velbert geborenen Künstlers nachdrücklich prägen, wie etwa seine aus zwei Teilen bestehende „Doppelleiter“ von 1967, die dank ihrer verschränkten Sprossen frei im Raum steht. Oder die späteren umgekippten Wohnzimmerelemente – heute im Frankfurter Museum für Moderne Kunst: In einem anarchischen Akt zivilen Ungehorsams haben sie sich ihrer Funktion für den Menschen entledigt und liegen als bloße Dinge darnieder.

Immer wieder versetzte der Bildhauer Gegenstände des Alltags scheinbar in Trance, wenn er Tische auf langen Stahlstäben in die Höhe hob und wie in

einer Séance über dem Fußboden schweben ließ oder sie kippte, indem er sie mit gelben Kugeln in prekärer Balance hielt.

Ruthenbecks Werk nährte sich aus einfachen Setzungen. Der Künstler interessierte sich für die Irritationen und den Schein der Wahrnehmung, wie sie etwa dann entstehen, wenn sich kinetische Objekte wie rotierende Scheiben und Kugeln dem Auge als völlig unbewegt darstellen. Dabei lag das Verblüffende vieler seiner Arbeiten immer offen vor Augen, niemals arbeitete Ruthenbeck mit verborgenen Effekten. Den deutschen Pavillon bei der Biennale in Venedig setzte er 1976 buchstäblich unter Spannung, indem er mit 61 Gummiseilen einen Türdurchgang verspannte – der danach nurnoch von außen zu betrachten war.

Die Klarheit formaler Lösungen erschöpfte sich im Œuvre des langjährigen Professors an der Kunstakademie Münster auch bei einfachsten Arbeiten wie seinen „Verspannungen“, „Aufhängungen“ oder den vielfach variierten Rauten als Wandobjekten oder Rauminstallationen nicht in sprödem Formalismus. Immer eröffnete die durchschaubare Lösung eine überraschende Vielfalt an Wahrnehmungen und ein verborgenes Leben der Dinge. Allein viermal nahm Ruthenbeck an der Documenta teil, je zweimal an der Biennale von Venedig und den Skulptur Projekten in Münster sowie an Jan Hoets Genter Schau „Chambres d'amis“ (1985), auch dies eine Schau, die weit über ihre Dauer hinauswirkte. Wie bereits gemeldet, ist Reiner Ruthenbeck am 10. Dezember im Alter von 79 Jahren in Ratingen gestorben. Es spricht für den Kunstbetrieb, dass sein eher stilles Œuvre bei so vielen wegweisenden Ausstellungen gefragt war. GEORG IMDAHL

Am 18. Dezember 2016 verstarb

### Dr. Erika Pohl-Ströher

Sammlerin und Stifterin

Zum vielfältigen Engagement von Erika Pohl-Ströher, geboren in Würzen, aufgewachsen im Vogtland, gehören die Sammlung „terra mineralia“ an der TU Bergakademie Freiberg, die „Manufaktur der Träume“ in Annaberg-Buchholz und das Depot heimatlicher Kunst in Gelenau. Wir verdanken diese Erlebnisorte ihrer Verbundenheit zu Sachsen und der Verbindung unternehmerischen Erfolgs mit gesellschaftlicher Verantwortung. Wir werden ihr kulturelles Erbe ehren und ihrer als großzügige und bescheidene Persönlichkeit gedenken.

Für den Freistaat Sachsen

Stanislaw Tillich  
Ministerpräsident

IN MEMORIAM

### Shani Beatriz Noronha da Costa

\* 11. Juni 1974 in Berlin  
† 27. Dezember 2012 in New York

Matth. 5, v. 8

### Jens Robert Weineck

Maler · Filmemacher · Musiker  
31. Mai 1960 – 27. Dezember 2001

Deine Familie und alle, die Dich lieb haben

### Traueranzeigen und Nachrufe

Auskünfte und Beratung unter: Telefon (069) 7591-2279